

Fast untergegangene Welt

Industriekultur Zu DDR-Zeiten prägte die Textilindustrie die Stadt Forst. Davon kündigt unter anderem eine alte Tuchfabrik in der Kirchstraße. Eine Architektin hat den fast vergessenen Geschichten hinter diesem Ort nachgespürt. *Von Christina Pekel*

Wenn Ina Brink von ihrer Kindheit in Forst erzählt, ist es fast so, als entführte sie ihre Zuhörer in eine andere Welt. Sie berichtet von florierenden Fabriken, erbaut aus rotem Backstein, typisch für die Industrie-Architektur der Gründerzeit. Das Klappern der Webstühle habe immerfort durch die Straßen der Kleinstadt gehallt. Und dann sei da der Schein der beleuchteten Fenster des VEB Forster Web- und Strickwaren gewesen, durch die sie die Weberinnen bei der Arbeit beobachten konnte: „Zehn Jahre lang war das mein Schulweg, den ich bis zum Sommer 1989 an sechs Tagen die Woche gegangen bin.“

Wer Forst heute besucht, weiß: Die Stadt, von der Ina Brink so lebhaft erzählt, gibt es nicht mehr. Zwar kündigt das dortige Brandenburgische Textilmuseum – das am Wochenende vom 22./23. November 2025 nach langjährigem Umbau teilweise wieder eröffnet wird – von der reichen Textilgeschichte der Stadt. Doch in den Jahrzehnten nach der Deutschen Wiedervereinigung fielen nicht wenige Fabriken der Abrissbirne zum Opfer. Viele Industriegebäude, die noch erhalten sind, sind heute lediglich Ruinen.

Einer dieser Lost Places in der brandenburgischen Kleinstadt ist eng mit Ina Brinks eigener Familiengeschichte verbunden. Direkt gegenüber von der katholischen Herz-Jesu-Kirche, in der Kirchstraße 6, befindet sich das Werksareal der ehemaligen Gebrüder Brink KG. Die Tuchfabrik wurde 1924 von Ina Brinks Großvater gegründet und ging später in das Eigentum seiner Söhne über. Als das Werk 1972 wie etwa 11.000 andere Betriebe in der DDR verstaatlicht wurde, leitete Ina Brinks Vater Ulrich die Fabrik.

Ein VEB dominiert die Stadt

Für viele Unternehmerfamilien stellte die letzte Verstaatlichungswelle der DDR eine echte Zäsur dar – die Brinks seien da keine Ausnahme gewesen, sagt Ina Brink. Der ganze Prozess habe sich auch nicht angekündigt: „Etwa zwei Wochen vor der geplanten Verstaatlichung flatterte ein Schreiben dazu ins Haus.“ Offiziell sei die Verstaatlichung dann freiwillig erfolgt: „Es musste eine Bereitschaftserklärung zur Verstaatlichung abgegeben werden.“ Doch eine Alternative hätte es kaum gegeben: „Der Staat hätte den Betrieb ausbluten lassen.“

Immerhin: Die familiäre Tradition blieb im Betrieb zunächst erhalten. Der Posten als Geschäftsführer sei ihrem Vater direkt wieder angeboten worden, erzählt Ina Brink. Und so liest sich die Geschichte der Verstaatlichung der Weberei schon fast kurios: „Am Samstag wurde der Betrieb verstaatlicht. Am Montag ging mein Vater in denselben Betrieb, der jetzt nur anders hieß: VEB Textilwerk. Er war immer noch Geschäftsführer, führte die nun staatliche Firma trotzdem eigenverantwortlich weiter wie ein Privatunternehmer. Nur war er jetzt vom Staat angestellt.“

Er blieb bis 1974: Da ging die Weberei im VEB Forster Tuchfabriken auf. Der Großbetrieb war bereits 1969 aus dem Zusammenschluss der kleineren VEB Forster Tuchfabriken, Vereinigte Feintuchwerke und Reißwollwerke hervorgegangen. In den zahlreichen Teilwerken des VEB Forster Tuchfabriken fertigten knapp 3.000 Mitarbeiter die begehrten



Neuerdings wieder in Teilen geöffnet: Das Brandenburgische Textilmuseum in Forst erinnert an die reiche Industrie-Geschichte der Stadt. Zuvor ist der Industriebau einige Jahre lang umfangreich saniert worden. Foto: Harriet Stürmer

Tuche – Stoffe, aus denen Bekleidung und Decken hergestellt werden. Geliefert wurde auch in die Bundesrepublik; zu den Abnehmern gehörte etwa die heute noch bekannte Handelskette C&A.

Der VEB Textilwerk fiel 1977 schließlich doch den Rationalisierungsprozessen zum Opfer und wurde stillgelegt. „Ich kenne die alte Tuchfabrik gar nicht mehr mit Webstühlen“, sagt die 1973 geborene Ina Brink dazu. Stattdessen seien dort andere Dienstleistungen angeboten worden – und ihre eigenen Erfahrungen in der Textil-Industrie habe sie im DDR-Schulunterricht gesammelt: „Produktive Arbeit nannte sich das, da habe ich unter Aufsicht einer Arbeiterin an Ringzwirnmaschinen gestanden und den Tuchmacherknoten gelernt.“

Recherchen zur Fast Fashion

Eine Zukunft im Textilsektor schien vorgezeichnet – doch mit dem Mauerfall und der Wiedervereinigung kam alles anders. Ina Brink wurde zunächst Architektin. Als die Jobs in der Branche im Zuge der Finanzkrise 2008 rar wurden, entschied sie sich, noch einmal zu studieren: Mode und Schneiderhandwerk in St. Gallen.

„In diesem Zuge habe ich mich immer mehr mit Fast Fashion – also billiger, schnellproduzierter Mode – beschäftigt“, sagt die Forsterin. „Wie kann es sein, dass es so mühsam und zeitaufwendig ist, ein Kleidungsstück herzustellen, und es

„Im Zuge ihres Studiums hat sich die Autorin mit Fast Fashion und den Folgen daraus beschäftigt.“

dann im Laden nur 5 oder 10 Euro kostet? Da habe ich mich irgendwann gefragt: Was hat es damals für meinen Großvater bedeutet, ein Stück Tuch herzustellen? Wie wertvoll war es, wie stolz war man darauf?“

Die Architektin beginnt zu recherchieren. Sie interviewt ihren Vater und ihren Onkel – die letzten Zeitzeugen, die die Brink'sche Tuchfabrik noch erlebt haben. Sie wälzt Sachliteratur, liest historische Quellen. Und lernt, ihre eigene Familiengeschichte anders zu sehen. „Ich habe meinen Frieden mit der DDR geschlossen“, sagt Ina Brink auf die Frage, was sie bei der Recherche am meisten überrascht habe. „Ich kann mittlerweile stärker nachvollziehen, dass wirtschaftlich alles extrem schwierig für das Land war, vor allem die wichtigen Nachkriegsjahre bereits die Weichen für die Zukunft stellten – auch wenn es die überaus harten Maßnahmen, die ergriffen worden sind, absolut nicht rechtfertigt.“

2025 hält sie, nach fast fünf Jahren Arbeit, das Ergebnis ihrer Arbeit in der Hand. „Die Macher der Tuche“ heißt das Buch, das ihre eigene Familiengeschichte mit Forster Stadtgeschichte, 72.000 Jahren Textilgeschichte und einem Plädoyer gegen Fast Fashion verknüpft. Das Besondere: Das Werk ist, vom Text bis hin zum Buchsatz, komplett selbst konzipiert. Dass sich die Mühe gelohnt hat, zeigt sich unter anderem darin, dass „Die

Macher der Tuche“ im Oktober 2025 auf der Frankfurter Buchmesse als „Deutschlands schönstes Regionalbuch“ ausgezeichnet wurde. Auch beim Publikum kommt das Sachbuch an: Von den lediglich 500 Exemplaren ist der Großteil bereits vergriffen.

Bliebt nur noch eine Frage: Was wird aus den alten Fabriken in Forst? Nicht nur für die ehemalige Gebrüder Brink KG, auch für viele andere Webereien scheinen langfristige Konzepte zu fehlen. Dabei sind die Fabriken ein Teil der Forster Identität, so Ina Brink: „Ihr Verschwinden macht etwas mit den Menschen – auch, wenn diese das vielleicht nicht in Worte fassen können.“

Dabei zeigen einige lokale Beispiele, wie der Umgang mit dem industriellen Erbe der Stadt anders aussehen kann: Der Unternehmer Sven Diestelow etwa nutzt seit 2021 die stillgelegte Tuchfabrik „Wilhelm Sauer“ als Standort für seine Bekleidungsfirma. Und auch das Brandenburgische Textilmuseum ist in einer ehemaligen Tuchfabrik untergebracht. Die Welt, wie sie Ina Brink aus ihrer Kindheit kennt, ist also nicht ganz verloren – noch nicht.

Ina Brink: „Die Macher der Tuche“, Selbstverlag 2025, 500 Seiten 55 Euro
Nächste Lesung am 19. Dezember 2025 um 18 Uhr im KOMM-Haus, Selliner Straße 17, 04207 Leipzig



Im Brandenburgischen Textilmuseum sind verschiedene gefärbte Fasern zu sehen. Die Geweberstellung und -verarbeitung wird genau erklärt. Foto: Patrick Pleul/dpa



Autorin Ina Brink ist durch ihre Familiengeschichte tief mit der Textilindustrie in Forst verbunden. Foto: Ina Brink



Industriebauten mit viel Geschichte: das Areal der ehemaligen Gebrüder Brink KG in Forst im Jahr 1994 Foto: Ina Brink/Archiv Familie Brink